

7.10.2007
27. Sonntag C

KEIN TARIFVERTRAG MIT GOTT ?

Lk 17, 7-10

Das Gleichnis ist anstößig und will anstößig sein. Zwar kann man es in den falschen Hals kriegen, in die Luftröhre, wo es wieder herausgehustet wird, statt in die Speiseröhre, wo es zur Verdauung geht. Es fordert auf jeden Fall dazu heraus, sich mit ihm zu beschäftigen, und dass es dazu herausfordert, liegt in der Absicht Jesu.

Wie bringt man uns Menschen bei, dass Gott uns nicht zu Dank verpflichtet ist? Hintenherum, verklausuliert, uneingestanden gehen wir einfach davon aus, dass von Gott zu erwarten ist, was im Arbeitsleben gilt: Leistung muss anerkannt werden. Wenn ich meine Sachen recht gemacht habe, wenn ich meine Aufgaben erledigt habe, dann ist man mir Bezahlung schuldig und, wenn ich's umsonst getan habe, wenigstens Dank. So gehört sich das, und da Gott bestimmt nicht ungehörig handelt, ist Gott mir gegenüber jetzt in der Pflicht.

Vom heutigen Geschäftsleben her ist anderes gar nicht vorstellbar. Ob Subunternehmer, Angestellter oder Arbeiter, die geleistete Arbeit ist vom Auftraggeber zu honorieren. Wenn das doch über jeden Zweifel erhaben ist, wie soll der Mensch da auf den Gedanken kommen, dass das Gott gegenüber nicht gilt. Wie sollte man nichts kriegen dafür, wenn man Gott zu Willen ist! Es muss sich doch auszahlen, wenn man tut, was er verlangt!

Schon zu Zeiten Jesu war da, ganz ohne den Hintergrund unseres heutigen Arbeitsrechts, etwas klarzustellen. Auch damals war die Auffassung tief verinnerlicht, das Gute zu tun, mache lohnberechtigt. Die Pharisäer haben diese Auffassung kultiviert, gar nicht Gott unter Druck setzen wollend, gar nicht gewerkschaftlich, sondern vertrauensvoll, selbstverständlich. Bei Kranken führte das zu der Frage, die heute noch die Frage vieler Kranken ist: Womit habe ich das verdient? Rechtschaffene Menschen, die Gesundheit, Ehre, Besitz, Angehörige verlieren, fragen so, und fragen doch mit Recht so!

Interessanterweise stellen sich von den Philosophen die nicht gerade unbedeutendsten auf die Seite Jesu. Kant sagt: Gut ist etwas dann, wenn es nicht als Mittel zum Zweck, etwas zu bekommen, getan wird. Dadurch gerade wird es gut, dass ich es um seiner selbst willen tue und nicht, um etwas dafür zu bekommen. Das Gute wird um sein Gutsein gebracht, wenn es um des Entgeltes willen getan wird. Es handelt sich dann einfach um Warenaustausch, um Geben und Nehmen.

Jesus will mit dem Bild vom Sklaven auf andere Weise als die Philosophie auf dasselbe hinaus. Sobald wir „Sklave“ hören, könnte sich uns das Gefieder sträuben, aber wir dürfen nicht unterstellen, dass Jesus damit die Sklavenhaltung befürworten wollte. Nein, einfach aus dem damaligen Alltag gegriffen: ein Sklave ist Eigentum seines Herrn, nicht wie ein Tagelöhner, der ein freier Mann ist, der sich verdingt und für seine Arbeit, wie der Name sagt, pro Tag gelöhnt wird, und dann nach Hause geht. Wenn der Sklave von der Feldarbeit kommt, geht's mit der Hausarbeit weiter. Der Sklave hat nicht frei, den Sklaven muss man nicht besolden, er ist nicht angestellt, er gehört zum Haus; der Sklave wird so wenig bezahlt für das, was er tut, wie der Sohn bezahlt wird für das, was er tut.¹

Was ist der Vergleichspunkt? Natürlich nicht, dass Gott den Menschen seinen Sklaven sein lässt, sondern dass Gott dem Menschen keinen Lohn schuldet. Natürlich nicht, dass der Mensch zu nichts nutzt, sondern dass er Gott nützlich sein soll, ohne daraus Forderungen abzuleiten.

Gerade durch seine Anstößigkeit lässt das Gleichnis uns keine Ruhe, bis wir einsehen, wer wem etwas schuldig ist: nicht Gott uns, sondern wir ihm. Jesus hat sich selbst als den Sklaven in seinem Gleichnis verstanden. Er hat gesagt: „Es ist meine Speise, den Willen Dessen zu tun, der mich gesandt hat.“ (Joh 4,34) Er hat nicht gesagt: „Es ist mein Verdienst, den Willen Dessen zu tun, der mich gesandt hat.“

Als Jesus seinen Aposteln am Gründonnerstag die Füße gewaschen hat - reine Sklavenarbeit -, hat er seine erschöpfende Verausgabung an seinen Auftrag, ohne Gegenleistung zu erwarten, zum Ausdruck gebracht.² Wer das auf sich wirken lässt, kann sich nicht vor Gott hinstellen und sagen: Ich erniedrige mich, damit du mich erhöhst. Der wird auch kein Tagelöhner sein, der sich sagt: 8 Stunden tue ich, was er will, solange er gut zahlt, dann hab` ich frei und tue, was ich will.

Christi Wort und Christi Vorbild wappnen uns gegen die Versuchung, Gott in Rechnung zu stellen, wenn wir tun, was wir schuldig sind: seinen Willen zu erfüllen.

¹ Vgl. Engelbert Neuhäusler, Anspruch und Antwort Gottes. Düsseldorf 1962, 3.

² Vgl. Hans Urs von Balthasar, Du hast Worte ewigen Lebens. Einsiedeln – Trier 1989, 77.